

Arabisch-Sprachkurs in Marokko vom 5.1.-1.2.2007

1. Vor dem Abflug

Vom 5.1. bis zum 1.2.2007 nahm ich an einem Sprach- und Kulturprogramm in Rabat, der Hauptstadt von Marokko, teil. Noch vor dem Antritt der Reise hatte ich ein erstes Problem zu bewältigen: Der Verantwortliche von CSM (Chantiers Sociaux Marocains), der Partnerorganisation von SCI in Marokko, teilte mir mit, dass ich der einzige Campteilnehmer sei. Er fragte mich, ob ich nicht einen Monat später kommen könne. Ansonsten könne das Programm aber auch mit nur einem Teilnehmer stattfinden. Da mir ein Wechsel nicht möglich war, schrieb ich eine entsprechende e-Mail zurück und stellte noch einige weitere Fragen bezüglich der Unterkunft. Diese sollte in einer Gastfamilie stattfinden. Auf diese e-Mail wie auch auf zwei weitere erhielt ich jedoch nie eine Antwort. Auch die Telefonnummer der Partnerorganisation schien nicht zu funktionieren. Da SCI bis zum 8. Januar geschlossen war, überlegte ich bereits, das Camp zu stornieren, als es mir schließlich zwei Tage vor der Abreise doch noch gelang, den Verantwortlichen von CSM auf seinem Handy zu erreichen. Einziges Ergebnis dieses Gespräches war es, dass ich vom Flughafen irgendwie zum Bahnhof in der Innenstadt kommen solle. Dort sollte ich ihn anrufen und er würde mich abholen.

2. Ankunft in Marokko

Mit vielen offenen Fragen und ohne zu wissen, wo ich wohnen würde, stieg ich schließlich am 5. Januar in Frankfurt ins Flugzeug, um über Paris nach Rabat zu fliegen. Dort angekommen nahm ich ein Taxi, um zum Bahnhof zu fahren. Die Taxis am Flughafen sind mit 150 DH (ungefähr 15€) im Gegensatz zu den Taxis der Innenstadt an das Preisniveau in Europa angepasst und deshalb unverhältnismäßig teuer. Leider gibt es jedoch keine andere Möglichkeit, vom Flughafen in die Stadt zu kommen. Am Bahnhof kontaktierte ich dann meinen Ansprechpartner von CSM, der mich nach einer halben Stunde zusammen mit meinem Arabischlehrer abholte. Beide waren wie fast alle Mitglieder der Organisation etwa Ende zwanzig. Vom Bahnhof ging es dann zu Fuß zur „Zentrale“ der Organisation. Dort wurde ich gleich mit dem etwas anderen Lebensstandard in Marokko vertraut gemacht: Die Toilette bestand beispielsweise aus einem einfachen Loch im Boden, Licht gab es nicht in allen Zimmern. Außerdem musste das Gebäude dringend renoviert werden. Bereits hier fiel mir jedoch die Herzlichkeit auf, mit der die Marokkaner mich als Gast behandelten und mich sofort zum Essen einluden. Als Getränk gab es einen Tee mit frischer Minze, welchen es während meines Aufenthaltes in meiner Familie jeden Tag mehrfach zu trinken gab. Diese Bereitschaft der Marokkaner, das Wenige, was sie haben, mit mir zu teilen, zog sich wie ein roter Faden durch meinen Aufenthalt und machte ihn äußerst angenehm.

Nach einigen Stunden machten wir uns schließlich mit einem „Petit Taxi“ auf den Weg zu meiner Gastfamilie. In Marokko ist zu unterscheiden zwischen Grand Taxis, die in der Regel als eine Art Sammeltaxi für sechs Personen fungieren und einen Pauschalpreis von einigen Dirham berechnen, und den Petit Taxis, welche teurer sind und nach Taxameter fahren. Nach einigem Fußmarsch erreichten wir schließlich meine Gastfamilie. Diese bestand aus dem 60-jährigen Vater, der Mutter, sowie acht Kindern im Alter zwischen 12 und 28 Jahren. Da die Familienmitglieder unterschiedliche Arbeitszeiten hatten und teilweise auch nachts arbeiteten, kam es während meines Aufenthaltes praktisch nie vor, dass alle gleichzeitig zu Hause waren. Die Wohnung war mit einem Wohnzimmer, Küche, Badezimmer, einer kleinen Toilette und je einem Zimmer für die Jungen und die Mädchen relativ klein. Die Toilette war hier glücklicherweise kein Loch sondern eine normale Toilette. Allerdings funktionierte die Spülung nicht und man musste zum Nachspülen einen Eimer benutzen. Für die Dusche musste man Wasser auf dem Gasofen erhitzen und anschließend mit kaltem Wasser in einem Eimer mischen. Die Mitglieder meiner Gastfamilie duschten deshalb nur etwa ein- bis zweimal die

Woche in einem türkischen Dampfbad, dem so genannten „Hemmem“. Bei meiner Ankunft wurde ich sehr herzlich von meiner Gastmutter und einem Onkel empfangen und erhielt sofort zu essen: Ich bekam eine Art Brot namens Harsha, welches man mit einer Art Mus aus Datteln oder mit Olivenöl aß.

3. Die Arabischkurse

Der Arabischkurs fand an den Wochentagen täglich von 9:30 bis 12:30 statt. Da ich wie bereits angesprochen jedoch der einzige Volontär war, ließen sich diese Zeiten flexibel handhaben und wir beendeten den Unterricht einige Male etwas früher. Der Unterricht fand nicht im Hauptquartier von CSM statt, sondern im Gebäude eines lokalen Vereins, etwa 15 Minuten zu Fuß von meiner Gastfamilie entfernt. Der Raum war sehr spartanisch eingerichtet und enthielt nur zwei Tische, einige Stühle und eine Tafel. Da es im Januar mit ca. 5-20 Grad noch relativ kühl war und Heizungen nicht existierten, trug ich zum Unterricht häufig eine Jacke.

Am ersten Tag wurde ich von meinem Lehrer und dem Verantwortlichen von CSM bei meiner Familie abgeholt. Sie zeigten mir den Weg zum Unterrichtsraum und ich erhielt ein Heft und Schreibmaterial. Gewöhnungsbedürftig war, dass die arabische Sprache von rechts nach links geschrieben wird und deshalb auch Hefte und Bücher „von hinten“ anfangen. In der ersten Woche beschäftigten wir uns hauptsächlich mit der richtigen Aussprache und dem aus 28 Buchstaben bestehenden Alphabet. Außerdem lernte ich die verschiedenen Betonungsregeln kennen. Der Unterricht passte sich dabei meinem Fortschrittsniveau an und ging auch auf meine eigenen Wünsche ein. So übten wir ab der zweiten Woche auf meinen Wunsch hin Dialoge und beschäftigten uns mit der Konjugation von Verben. Außerdem lernte ich die Zahlen bis 10000 kennen. Leider erfuhr ich während des Unterrichts auch, dass die arabische Sprache länderspezifisch in viele Dialekte zerfällt und deshalb das Arabisch in Marokko beispielsweise keineswegs mit dem Arabisch des nahen Ostens zu vergleichen ist. So entsprachen die bereits in meiner Gastfamilie gelernten Zahlen nicht den hocharabischen Zahlen (Beispiel: Die Zahl „2“ in marokkanischem Dialekt bedeutet „juuge“, in hocharabisch aber „ithnani“). Viele Wörter musste ich deshalb zweimal lernen. Eine gelungene Abwechslung war es, als wir eines Mittwochs den Kurs ausfallen ließen, um den Königspalast von Rabat zu besichtigen. Dieser ist von einer großen Mauer umgeben und beherbergt neben dem Palast selbst noch weitere Wohnhäuser und eine Moschee – fast wie eine Stadt in der Stadt. Mein Lehrer war sehr nett und interessierte sich sehr für meine Eindrücke von der Familie und vom marokkanischen Leben. Häufig unterhielten wir uns auch einfach über meine Erfahrungen.



4. Das Familienleben

Das Leben in meiner Gastfamilie unterschied sich deutlich von dem, welches ich in Deutschland während meiner Kindheit kennen gelernt hatte. Allerdings soll es hier von Familie zu Familie Unterschiede geben. In meiner Familie zumindest war zunächst einmal eine deutliche Geschlechtertrennung festzustellen. Mit zwei meiner Brüder schlief ich in einem größeren Zimmer auf separaten Sofas, außerdem gab es einen Fernseher und einen Tisch. Die vier Mädchen mussten sich hingegen zwei Betten teilen, einen Fernseher gab es nicht. Diesen konnten sie sich zwar von uns ausleihen, wenn allerdings ein Junge fernsehen wollte, hatte dieses immer Vorrang. Die Küche und die Zubereitung des Essens war allein Sache der Frauen. Kam einer der Jungen oder mein Gastvater von der Arbeit, so konnte er verlangen, dass eines der Mädchen ihm zu essen brachte und hinterher auch wieder abräumte. Meine Frage,

ob ich als Junge in der Küche helfen könnte, wurde mit einem ungläubigen „nein“ beantwortet. Wenn ein Junge etwas brauchte, so konnte er eines der Mädchen beauftragen, dieses für ihn zu holen. Besonderer Höhepunkt war hierbei einer meiner Gastbrüder: Anstatt sich eine Decke selbstständig aus dem Nebenzimmer zu holen, rief er nach seiner zwei Zimmer weiter entfernten Schwester, damit diese sie ihm bringe. Trotz der klaren Hierarchie kamen jedoch alle in der Familie gut miteinander aus. Drei der Mädchen gingen zur Schule oder zur Universität und generell hatten sie relativ viele Freiräume. Mit Jungen durften sie allerdings nicht weggehen. Gewöhnlich darf ein Mädchen in Marokko keinen festen Freund haben, ohne verheiratet zu sein. Wenn ein Junge ein Mädchen heiraten möchte, so geht er zu den Eltern und bittet um die Hand ihrer Tochter. Diese muss jedoch der Heirat zustimmen, ohne ihren Willen können die Eltern sie nicht verheiraten. Bis zu diesem Treffen dürfen sich Junge und Mädchen offiziell nicht kennen. Einer meiner Gastbrüder teilte mir jedoch unter vier Augen mit, er wisse, dass eine seiner Schwestern einen Freund habe. Allerdings wolle er sich nicht in ihr Leben einmischen. Die Beziehung muss aber im Verborgenen stattfinden.

Bei mir als Europäer und Nicht-Muslim war die Sache aber anders: Bereits am zweiten Tag teilte mir mein Gastvater mit, ich hätte die Erlaubnis, mit allen seinen Söhnen oder seinen Töchtern etwas zu unternehmen. Deshalb unternahm ich auch zahlreiche Ausflüge mit meinen Gastschwestern, da meine Gastbrüder häufig arbeiten mussten. Da ich mit meinen blonden Haaren sofort als Europäer auffiel, musste ich mir auch einige dumme Sprüche von Einheimischen gefallen lassen, die es nicht gut fanden, dass ich als Ausländer mit mehreren Mädchen durch die Stadt zog. Dieses hatte mir mein Gastvater bereits vorhergesagt. Gefährlich wurde es aber nicht und wir hatten viel Spaß. So besuchten wir den Strand von Rabat und genossen den Wind und das Wasser, oder wir aßen Eis in der Innenstadt. Mit blonden Haaren wird man in Marokko sofort als Ausländer identifiziert und wird auf den Basaren der Innenstädte ständig von Verkäufern angesprochen. Europa ist für viele Einheimische gleichbedeutend mit viel Geld. Da ich fast immer mit Marokkanern unterwegs war, konnte ich die aufdringlichen Verkäufer aber in der Regel schnell abwimmeln.

Das Essen nahm in der Familie eine zentrale Rolle ein. Der Tag begann in der Regel später als in Deutschland, meine Gastmutter stand beispielsweise erst um halb zehn auf. Hier gab es dann ein Frühstück aus Brot mit Olivenöl oder selbst hergestelltem Honig. Um ein Uhr fand das Mittagessen statt, das häufig aus Schaffleisch und verschiedenen Gemüsesorten bestand. Gegessen wurde mit den Händen von einem großen Gemeinschaftsteller, Besteck wurde nur dann benutzt, wenn es unumgänglich war. Häufig aßen wir Gemüse und Sauce mit Hilfe von Brotstückchen. Das Fleisch wurde gewöhnlich erst später von meiner Gastmutter mit der Hand in kleine Stückchen gerissen und jedem Familienmitglied ein Stück auf seinen Teil des Gemeinschaftstellers hingelegt. Als Gast erhielt ich in der Regel die größten Portionen und erhielt auch dann noch zu essen, wenn ich eigentlich satt war und bereits dankend abgelehnt hatte. Dieses ist Teil der marokkanischen Kultur, um dem Gast zu zeigen, dass er willkommen ist. Erst nach und nach lernte ich, konsequent „nein“ zu sagen, wenn ich keinen Hunger mehr hatte und dann auch wirklich nichts mehr zu essen. Dieses wurde dann auch schließlich akzeptiert. Mit meinen Gasteltern hatte ich ein hervorragendes Verhältnis und sie lernten sicherlich genauso viel über mich wie ich über sie. Mein Gastvater sagte mir nach zwei Wochen, dass ich wie ein Sohn für ihn sei und bei meinem Weggang eine große Lücke hinterlassen würde. Ich fühlte mich deshalb wirklich zu Hause.

Nachmittags um 17:00 gab es dann das



nächste Mal zu essen, entweder Brot oder selbstgebackenen Kuchen, sowie Kaffee und Tee. Das eigentliche Abendessen fand erst spät am Abend statt, in der Regel zwischen 21:00 und 22:00. Hier gab es dann erneut Fleisch und Gemüse zu essen. Ins Bett ging man erst um Mitternacht, manchmal auch erst um 1:00 morgens. Da die Wohnung relativ klein war, hörte man alle Geräusche und ich hätte selbst dann nicht früher schlafen können, wenn ich es gewollt hätte. Da einige meiner Gastbrüder bis in die Nacht hinein arbeiteten und manchmal erst um 4:00 morgens nach Hause kamen, konnte ich während meines gesamten Aufenthaltes eher wenig schlafen. Ab der zweiten Woche versuchte ich mit mäßigem Erfolg, am Nachmittag etwas zu schlafen, da es hier etwas ruhiger war. Der größte Teil des sozialen Lebens innerhalb der Familie fand in der Zeit zwischen 20:00 und 0:00 statt. Häufig waren in dieser Zeit alle im Wohnzimmer versammelt und sahen fern.

Der Fernseher war in meiner Familie sehr wichtig. Es gab zwei davon, einen im Wohnzimmer und einen im Zimmer der Jungen. Diese Fernseher liefen immer. Als ich in der ersten Woche in Ruhe ein Buch lesen wollte, erschien es meinen Gastschwestern unbegreiflich, dass ich dazu nicht unbedingt fernsehen wollte. Abends trafen sich alle anwesenden Familienmitglieder im Wohnzimmer und sahen beim Essen fern. Gelegentlich spielte ich allerdings auch mit meinen Gastgeschwistern Karten oder wir unterhielten uns einfach nur im Zimmer der Jungen. Da ich einen Radiowecker mitgebracht hatte, hörten wir dazu Musik und stellten den Fernseher aus. Die Abende waren für mich immer der Höhepunkt des Tages. Ich verbrachte sehr schöne Abende mit Karten oder anderen Spielen zusammen mit meinen Gastgeschwistern und hatte dabei viel Spaß. Selten habe ich so viel gelacht wie wenn meine Gastschwestern einen ihrer Onkel nachspielte oder einer meiner Gastbrüder sich im Breakdance versuchte. Und ich frage mich immer noch, woher meine Gastgeschwister die ganzen Kartentricks kennen. Bei meinem nächsten Besuch werde ich aber unbedingt mehr Spiele mitbringen.



Am Strand

5. Religion

Die Religion spielte bei weitem nicht eine so große Rolle, wie ich angenommen hatte. Viele Marokkaner vertreten den Standpunkt, dass jeder mit sich selbst abmachen muss, ob und wann er betet oder in die Moschee geht. Zwar hörte man jeden Tag fünf Mal den Muezzin, der die Gläubigen zum Gebet aufrief (den frühesten gegen 6:00 morgens), in meiner Familie betete jedoch keiner so häufig. Eine meiner Schwestern und ein Gastbruder beteten etwa drei Mal die Woche, die anderen noch seltener. Einer meiner Gastbrüder vertraute mir sogar an, er glaube nicht mehr an Gott. Auf der anderen Seite wurde ich dennoch in einige Diskussionen über Religion verwickelt: Es war äußerst schwer, meiner Familie klar zu machen, dass von meinem Standpunkt aus meine Religion „die Richtige“ ist. Sie konnten einfach nicht verstehen, wieso ich denn nicht Muslim sei, wenn Mohammed doch klar der letzte Prophet wäre und ich ansonsten in die Hölle käme. Eine meiner Gastschwestern war sogar der Auffassung, die Wirbelstürme in den USA hingen damit zusammen, dass die Amerikaner keine Muslime seien. Immer wieder legten mir meine Gastgeschwister nahe, den Koran zu lesen. Diskussionen über Religion waren zwar immer sehr interessant, verliefen jedoch auch immer ergebnislos. Ich konnte sie nicht von meinem europäischen Standpunkt überzeugen, dass jede Religion ihre Berechtigung hat, und sie mich nicht von ihrem. Wütend wurde jedoch nie jemand. Mein Gastvater und eine meiner Gastschwestern respektierten meinen Standpunkt und versuchten den anderen zu erklären, dass Diskussionen zwecklos seien.

6. Arbeitslosigkeit und Geld

Ein wichtiger Faktor ist in Marokko die hohe Arbeitslosigkeit von 25-30%. Tagüber erhielt meine Gastfamilie häufig Besuch von Verwandten und auf den Straßen war ständig ein reger Betrieb. Viele Menschen liefen einfach herum und unterhielten sich mit anderen. Ein paar Freunde meines Gastbruders traf ich jeden Tag an der gleichen Stelle, wo sie sich unterhielten und Haschischzigaretten rauchten. Etwas anderes hatten sie nicht zu tun. Haschisch ist in Marokko sehr günstig und wird deshalb von vielen Menschen geraucht, um das trostlose Leben erträglich zu machen. Auch wenn es offiziell verboten ist, so wird es doch toleriert. An zwei Abenden begleitete ich meinen Gastbruder zu einem Treffen mit seinen Freunden: Dort wurden Haschischzigaretten geraucht und Karten gespielt. Erstaunt war ich, dass einige sogar Alkohol tranken, obwohl der Islam dieses doch verbietet. Aber wie bei allem, was die Religion betrifft, klafft hier in Marokko eine große Lücke zwischen Theorie und Realität. Einige der Freunde hatten sogar studiert. Auch mein Gastbruder hatte ein Ingenieursstudium hinter sich und anschließend eine Automechanikerlehre gemacht. Nach zwei Jahren Arbeitslosigkeit fing er schließlich bei Pizza-Hut in der Küche an, wo er nun sechs Tage die Woche Tag und Nacht arbeitete. Und er war sehr glücklich, überhaupt Arbeit zu haben! Doch trotz der traurigen Lage waren mir gegenüber alle immer sehr freundlich und zeigten echtes Interesse. Ich wurde sofort eingeladen zum Essen und Teetrinken und mit „Bruder“ betitelt. Fast alle kannten jemanden, der es nach Europa oder in die USA geschafft hatte und träumten davon, es selbst einmal dorthin zu schaffen. Einer meiner Gastbrüder plante beispielsweise, später nach Mexiko zu fliegen und von dort aus illegal in die USA einzureisen. Natürlich stellten sie mir viele Fragen, wie es denn in Europa so sei und wie viel Geld ein Europäer so hätte. Nicht glauben wollten sie mir, als ich erzählte, dass es auch hier Arbeitslose gäbe. Insgesamt wussten die Marokkaner jedoch aus dem Fernsehen eine ganze Menge über den Westen.

Finanziell gesehen ist das Leben in Marokko äußerst günstig. Ein Kaffee kostet zwischen 4 und 7 Dirham (40 bis 70 cent), eine Busfahrt in die Innenstadt 4 Dirham. Für Marokkaner ist dieses aber durchaus schon Geld. Wenn ich mit meinen Gastschwestern in die Innenstadt fuhr, bezahlte ich meistens den Bus, weil sie es sich sonst nicht hätten leisten können, mitzufahren. Als ich mit meiner Digitalkamera, die alle sehr bestaunten, Fotos der Familie machte, sagte mir mein Gastvater, er hätte gerne Abzüge davon. Allerdings könne er jetzt die 10 Dirham (1

Euro) nicht entbehren, er müsse bis zu seinem nächsten Gehalt warten. Natürlich schenkte ich ihm das Foto. Dieses ist jedoch das Leben einer Familie der Mittelschicht: In den besten Vierteln Rabats sind die Geschäfte genauso teuer wie in Deutschland und der Lebensstil europäisiert. Erstaunlich war es, dass trotz der Geldknappheit fast jeder in meiner Familie ein Fotohandy hatte. Diese sind in Marokko zwar nicht so teuer wie in Deutschland, ich fand es aber trotzdem bemerkenswert. Außerdem tragen viele Marokkaner Kleidungsstücke von Versace, Gucci oder Tommy Hilfiger. Dieses sind entweder Kopien oder, wie mir mein Gastbruder mitteilte, Altkleider aus Europa, die nach Afrika verschifft wurden.

Zu erwähnen ist noch die Lockerheit der Marokkaner, was Termine oder Abmachungen angeht. Wenn ich mich mit meinen Gastgeschwistern dazu verabredete, in den nächsten Tagen eine bestimmte Sache zu unternehmen, hieß dieses noch lange nicht, dass diese auch tatsächlich stattfand. Beispielsweise hatte ich am letzten Tag eine meiner Gastschwestern zum Pizzessen eingeladen. Als ich dann jedoch am Nachmittag zur Pizzeria fahren wollte, war sie zu einer Freundin gegangen. Gesagt hatte sie mir davon natürlich vorher nichts. Und mein Gastbruder hatte mir vorgeschlagen, Fès, eine sehr sehenswerte Stadt am Atlasgebirge, zu besichtigen. Hätte ich ihn nicht ab der zweiten Woche jeden Tag gefragt, wann wir fahren würden, ich glaube, ich hätte Fès nie zu Gesicht bekommen. An diese Mentalität der Marokkaner muss man sich als Deutscher erst einmal gewöhnen. Wenn wir dann aber einmal losgingen, war es immer ein tolles Erlebnis.

7. Fazit

Insgesamt hatte ich in Marokko eine tolle Zeit und plane bereits den nächsten Besuch bei meiner Gastfamilie. Dadurch, dass man in einer Familie untergebracht ist, lernt man sehr viel über die marokkanische Kultur kennen und kann die Lebensweise viel besser verstehen. Der Arabischkurs war ein guter Einstieg in die Sprache. Um wirklich fließend arabisch zu lernen sollte man sich aber über Jahre hinweg mit der Sprache beschäftigen.



Unser Wohnviertel